

Neben der „hohen“ Kunst ist gerade die Volkskunst in Franken reichhaltiger vertreten als in benachbarten Landschaftsstrichen. Auf Schritt und Tritt begegnen wir im Bild der Städte, Dörfer und Landschaften an markanten Stellen künstlerischen Ausdrucksformen vornehmlich aus Stein, an Kreuzungen, Brücken, auf Plätzen, in Weinbergen oder an Gemarkungsgrenzen. Gerade der Taubergrund oder die Gegend um Würzburg ist voll von Bildstöcken, Flurkreuzen, Bildtafeln, Steinmonumenten mit biblischen Themen, Martern, Kapellen, Säulenheiligen, Weinbergkreuzen und „Träubelesbildern“ (steinerne Bildstöcke, deren schlanker Schaft von Weinlaub, Ranken und Trauben umwunden ist): Landschaftsgeprägte Werke bevorzugt aus rotem oder weißem Sandstein, ohne das Flair großer Kunstwerke von unbekanntem Künstlern als „zu Stein gewordene Gebete“ errichtet. Nicht umsonst trägt die Gegend um Buchen die zutreffende Bezeichnung „Madonnenländchen“.

Bei den vielen klangvollen Namen, welche für die kunstgeschichtliche Bedeutung des badischen Frankenlandes sprechen (die Bischofsstädte Würzburg und Eichstätt, Rothenburg o. T., Nürnberg), ist so manches Kleinod bodenständigen Kunstschaffens nicht selten seitab der ausgetretenen Pfade des Tourismus zu finden, von den meisten Kunst- und Reiseführern verschwiegen und übergangen: Verborgен in kleinen idyllischen Ortschaften, in entlegenen Weilern, am Feld- und Wegesrand, in einer schmalen Seitengasse oder als Zierde in einer der vielen Kapellen.

Aufnahmen: Verfasser

Wolfram Köhler, Bodelschwingstr. 8, 7710 Donaueschingen

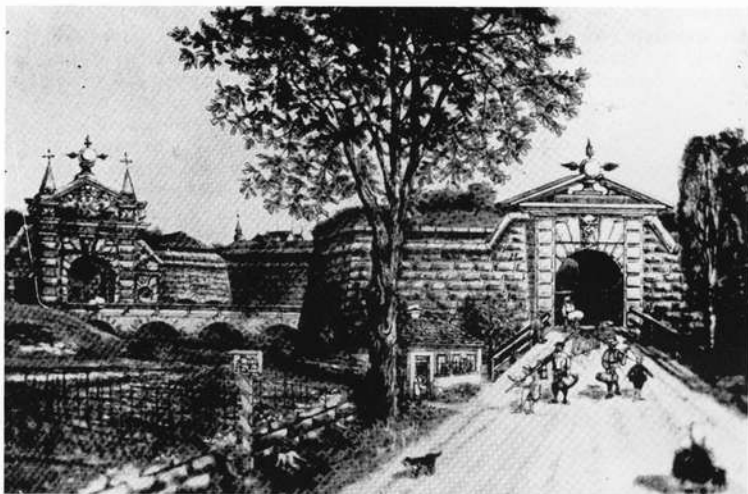
Alfred Frank

Nur ein Drittel ist geblieben

Doch ein Rundgang lohnt sich noch immer

Keiner der Lebenden hat die gewaltige, imposante, sich 3500 Meter erstreckende ehemalige Anlage der „fürstbischöflich bambergischen Festung Forchheim“ mehr mit eigenen Augen gesehen, und es ist schade, daß niemand bisher die lohnende, wenn auch nicht leichte Aufgabe übernahm, wenigstens ein Modell des großartigen Festungswerkes herzustellen. So können lediglich die bescheidenen Reste an Bastionen, Mauern und Gräben zusammen mit den überlieferten Festungsplänen, den instruktiven Aquarellen des Forchheimer Amateurlmalers Michael Kotz und einigen wenigen fotografischen Aufnahmen, von den verschiedenen im Pfalzhof lagernden Wappensteinen abgesehen, eine recht lückenhafte Vorstellung eines baukünstlerischen wie abwehrstarken Werkes von einmaliger Art vermitteln. Denn mehr als zwei Drittel des einstigen Baubestandes wurden mit 1875 beginnend in wenigen Jahren abgetragen, und nur weil hernach der Stadt das Geld ausgegangen war und sich schließlich 1919 der Gymnasialprofessor Dr. Hans Räbel als zweiter Bürgermeister mit allen Mitteln einer fernerer Zerstörungsarbeit erfolgreich widersetzte, können heute wenigstens noch Reste einer Anlage, „die das Werk einer bis ins letzte durchdachten technischen Raffinesse“ war und „in deren Erscheinung Festigkeit und soldatischer Stolz . . . anschaulich und damit in den Bereich des Künstlerischen erhoben“ wurde, auf den Beschauer wirken.

Den Besucher der einstigen Festungsstadt (bis 1838) als des südlichen militärischen Bollwerks des Fürstbistums Bamberg können freilich auch die Überbleibsel noch stark beeindruckend, denen gepflegte Anlagen vorgelegt sind, doch wenn er besonders aufmerksam die Mauerzüge verfolgt, dann muß er wohl an den verschiedenen noch heute wie erbarmungslos zerstoben und zerhackt anmutenden Abbruchstellen mit einer vor einhundert Jahren bewiesenen Mißachtung väterlicher Überlieferung tiefes Bedauern



Forchheim — Nürnberger Tor von 1698, Vorwerk von 1672, Aquarell von Michael Kotz

empfinden. Aber erst der Überblick über die geschleiften Festungsteile läßt das unverständliche Walten eines pietätlosen Zeitabschnittes in vollem Umfang deutlich werden.

Erhalten blieben nur beide altitalienische Bastionen des 16. Jahrhunderts, die Erste von 1552/53 und die Zweite von 1561, und diese auch nur deswegen, weil sie der bayerische Staat 1875 für sich behielt, dann die Zwingerbastei von 1657, die Dernbachbastion von 1675 und Reste der Dreikirchenbastion von 1662. Vollständig eingelegt wurden folgende Wehranlagen: die I. Valentini-Bastion von 1655, die II. Valentini-Bastion von 1656, die Dreikirchen-Bastion von 1662, die Neuwerk-Bastion von 1683, ferner die Zwergbastionen, so die Nürnberger Tor-Bastei von 1569 und die Reuther Tor-Bastei von 1608. Von den vier Festungstoren verschwanden das Bamberger Tor von 1560, das Reuther Tor von 1567, das Sattlertor von 1578, während das Nürnberger Tor von 1698 als letztes von insgesamt drei gleichnamigen erhalten blieb. Es erschien selbst den damaligen „städtischen Machthabern architektonisch gesehen zu wertvoll, um zerstört zu werden. Endlich wurden ebenso die Torsicherungen aus dem 17./18. Jahrhundert, Vorwerke genannt, dem Erdboden gleichgemacht, so das Nürnberger Tor-Vorwerk von 1672, das Bamberger Tor-Vorwerk von 1745, das Reuther Tor-Vorwerk von 1746/47 und das Sattler Tor-Vorwerk. Auf dem Stadtplan von 1867 ist die damals noch völlig erhaltene Anlage der „Festung Vorchajm“ gut zu verfolgen.

Ein Gang um die übriggebliebenen Festungsteile könnte an der Martinsschule beginnen, und mitkommenden Gästen wäre wohl zu empfehlen, recht rasch an der das historische Bild stark beeinträchtigenden Schulturnhalle vorüberzugehen. Die Grünfläche, die die „erste altitalienische Bastion“ von 1552/53, die St. Veitbastion, rahmt, sollte nach dem Bauherrn des Bollwerkes, des ältesten Festungsteiles überhaupt, „Weigand-von-Redwitz-Anlage“ genannt werden. Leider trägt die mächtige, weit in den ehemaligen Festungsgraben vorspringende Bastei nicht mehr das ursprüngliche von-Redwitz-Wappen-Relief, sondern seit der Restaurierung vom Jahre 1972 das Amtswappen von Georg IV. von Rügheim (1556-1561). Mit der Errichtung dieser mit

Kasematten ausgestatteten Bastion, wozu die Bürgerschaft von Baiersdorf nach Einnahme ihres Städtchens durch Claus v. Egloffstein zwangsweise Tausende von Quadersteinen aus ihrer Stadtmauer wie vom Schlosse Scharfeneck beischenen mußte, wird der eigentliche Ausbau der modernen Festung, die hernach nicht mehr überwunden werden sollte, eingeleitet.

Beim Weiterschreiten in Richtung auf die nächste, die „zweite altitalienische Bastion“, fällt der störende Einschnitt im Mauerwerk unterhalb des Amtsgerichtsgebäudes von 1895 auf. Diese zweite Bastei, deren breite Schießscharten wie die der vorigen ersten noch auf die einst darin eingerichteten Geschützstellungen hinweisen, war 1561/62 unter Bischof Veit II. v. Würzburg aufgeführt worden. Dessen Wappenstein zeigt jedoch nicht zum Festungsgraben, sondern zur Sattlertorstraße. Erst dann kann man sich eigentlich eine rechte Vorstellung von der Wucht und der Abwehrkraft dieses Bollwerks machen, wenn man die darin eingerichtete Kasematte aufsucht, die jener der ersten Bastion ziemlich entspricht. Sechs Meter mißt die Einfahrt, durch die im Mittelalter die Straße zur Regnitzbrücke verlief. Rund 40 Meter sind die Seitenwände lang, und der Kasemattendurchmesser beläuft sich auf 15 Meter. Die Mauern sind 1,70 Meter stark.



Zweite alt-italienische Bastion von 1561/62

Nach Verlassen des eindrucksvollen Bauwerks überqueren wir die Sattlertorstraße und kommen in den zweiten Abschnitt der städtischen Anlagen, der 1952 durch die Stadtgärtnerei angelegt wurde. Das dreikantig vorspringende Festungswerk mit parallelen Flanken, Zwingerbastion oder St. Valentiniwerk genannt, trägt auf den Kanten über Kragsteinen vierseitige Wachtürmchen. An der Kante zwischen beiden Facen beeindruckt der mächtige Wappenstein mit dem Wappen des Hochstifts Bamberg, dem Löwen mit dem Silberstreifen, und dem des Bischofs Philipp Valentin Voit v. Rieneck, dem Widder, mit 1657 bezeichnet. An der Kante zwischen Face und Ostflanke ist das Wappen des Domdekans Georg Heinrich v. Künsberg, an der Kante zwischen Face und Westflanke jenes des Dompropstes Konrad v. Stadion angebracht.

Durch das Innere dieser Mauerzüge verlaufen gewölbte Rondengänge, die es einst der Besatzung ermöglichten, uneingesehen und ungefährdet von einem zum anderen Platz zu wechseln. Im zweiten Weltkrieg dienten die bombensicheren Gänge als Luftschutzräume. Sie waren übrigens mit maskierten Schießscharten ausgestattet: Die betreffenden Steinquader konnten in Kriegsnot von innen her in den Festungsgraben gestossen werden, um auf diese Weise Schießöffnungen zu gewinnen.

Wir folgen dem Mauerzug, dessen ursprüngliche Höhe von der Grabensohle aus zwölf Meter betrug, weiter und kommen zum nördlichen Wasserhaus, auch klangvoll Wasserschloß geheißt, rechts vom rückwärtigen Krankenseingang gelegen, einem niedrigen Bauwerk mit drei quer-rechteckigen Schießscharten, von wo aus der Wiesentausfluß aus der Festung unter Beschuß genommen werden konnte. Nach Überquerung der Bamberger Straße gelangen wir an die ehemalige Nordfront der Befestigung, zur Dernbachbastion oder dem St. Petriwerk. Das restaurierte Monumentalwappen, das wir an der Mauerkrone erblicken, stammt vom Jahre 1664, ist somit nicht original und hier erst 1968 angebracht worden, als man nach einem günstigen Standort für erneuerte Wappensteine Ausschau hielt. Es handelt sich dabei wiederum um ein von-Rieneck-Relief. Die Bastion an der Bamberger Straße ist jünger und wurde erst um 1675 aufgeführt. Wir haben es bei ihr ebenfalls um ein dreieckig vorspringendes Bollwerk zu tun, dessen Flanken sich gegen die Stadtseite einander nähern, während seine südöstliche Flanke der Zerstörung des Festungsareals zum Opfer fiel. Die beiden erhalten gebliebenen Bastionskanten tragen auch Wachttürmchen. An der Kante zwischen den beiden Facen befindet sich das großartige Wappenrelief des Fürstbischofs Peter Philipp v. Dernbach von 1675 mit drei an den Spitzen zusammenstoßenden Herzblättern, ein Kleeblatt bildend.

Die sich im Bastionsinnern befindlichen Rondengänge mit maskierten Schießscharten und Luftlöchern sind mit elektrischer Beleuchtung ausgestattet und können besichtigt,

also durchlaufen werden. Die Mauerkrone der Dernbachbastion bilden wie bei der Spitalbasti die früheren Wehrgänge oder Brustwehren, und die Bastionsdecke ist nach erfolgter Abräumung der Erdwälle zu einer hübschen Anlage ausgestaltet worden. Der noch gut erkennbare und längst trockengelegte ehemalige Festungsgraben dient heute der Erholung.

Hier geht auch der Gang die Festungsmauern entlang zu Ende. Vor 1875 hätte man mehrere Stunden aufwenden müssen, um die Wehranlage mit ihren Ravelins oder Vorwerken, den flach auslaufenden Glacis und sonstigen Schutzeinrichtungen abzugehen. In Stadtmitte kann man gleichfalls noch bescheidene Reste des früheren Festungswerkes aufspüren. Nahe dem neuen Sparkassengebäude, Ecke Kloster-Dreikirchenstraße, ist vom ehemaligen St. Henriciwerk, auch Dreikirchenbastion genannt, die Mauer der Nordostflanke bis zum Wulst unter der Mauerkrone und mit den Kragsteinen der Beobachtungstürmchen an der Nordostkante erhalten; ein zugänglicher Rondengang fehlt auch hier nicht und er diente im letzten Krieg ebenfalls als Luftschutz-



Der aus dem 14. Jahrh. stammende Saltorturm

raum. Außerdem verbergen sich in dieser äußerlich verbauten Wehranlage, die privat genutzt wird, dem Uneingeweihten nicht bekannte große gewölbte Hallen, die wohl von einer Artilleriebastion des 16. Jahrhunderts stammen mögen. Sie sind von der Dreikirchenstraße aus durch einen kurzen Tunnel zugänglich und bestehen aus zwei parallelen Tonnengewölben mit tiefen Nischen. Untereinander sind sie durch zwei stichboggige Durchgänge verbunden.

Das Rad der Zeit läßt sich in keiner Beziehung mehr zurückdrehen. Eines ist auf jeden fall unumstritten: Forchheim, die Festungs- und zweite Regierungsstadt des Fürstbistums Bamberg besäße heute in einem unzerstörten Befestigungsbering eine Sehenswürdigkeit allerersten Ranges und dürfte sich mit vollem Recht Rothenburg o. Tauber an die Seite stellen.

Fotos: Verfasser

Alfred Frank, Paradeplatz 23, 8550 Forchheim

Christa Schmitt

Nikolaus Fey — ein Leben für Franken

Zum 100. Geburtstag

Am 2. März hätte Nikolaus Fey sein 100. Jahr erreicht, hätte ihm nicht der Tod mitten in einem Vortrag über sein geliebtes Franken am 19. Juli 1956 in Gerolzhofen den singenden, preisenden Mund verschlossen. Gedenkstunden, Gedenkfeiern und posthume Ehrungen häufen sich, gerade zu diesem Jubiläum. Sie sind erfreulich und nötig, denn Franken macht es keinem seiner Dichter leicht, es zu lieben.

Nötiger aber noch als retrospektives Gedenken und Feierstunden ist die Auseinandersetzung mit dem Menschen und dem Schriftsteller Nikolaus Fey. Ist es mittlerweile klar geworden, daß die heutige Generation der fränkischen und speziell der unterfränkischen Mundartautoren wie Engelbert Bach, Gottlob Haag, Wilhelm Staudacher und vor allem Willy R. Reichert, der sich um die Würdigung von Feys Lebenswerk besonders müht, nicht möglich wäre, hat man Feys hochdeutsches Werk weitgehend vernachlässigt. In seinem „Kleinen Heiland“ werden Stellungnahmen abgegeben und Wertungen vollzogen, die auch in ihrer sprachlichen Fassung weit über den Rahmen seiner Entstehungszeit hinausgehen. Es wäre an der Zeit, mit den Mitteln der modernen Germanistik an sein Werk heranzutreten, jedes Wort zu hinterfragen. Denn der Steigerwaldfranke — „bilingual“ im Hochdeutschen und in der Mundart aussagefähig — schreibt nicht vordergründig-banal, er verschweigt, spart aus, schreibt zwischen den Zeilen, verschlüsselt, führt in einer aus langer und harter Werkstattarbeit resultierenden Reduktion zurück auf Wesentliches, das immer auch einfach ist. Er geht aber auch aus sich heraus in Sachen Franken, zieht über die Lande, missionarisch wie selten einer, lehrt fränkisches Bewußtsein und Selbstbewußtsein. Wer hat den Begriff der Heimat so tief umrissen wie Fey in seinem Reisebericht „Durch Italien nach Rom“ (1925), wer hat die Liebe zu Franken so zu seinem Lebensinhalt erhoben wie er? Es ist Aufgabe und Pflicht, daß Feys literarischem Nachlaß der Stellenwert zukommt, der ihm gebührt. Ein Schritt in diese Richtung sind die Wiederaufgaben seiner Werke. Es müßte jedoch der gesamte literarische Nachlaß ans Licht gehoben werden, um im kritischen Licht germanistischer und volkskundlicher Erschließung zugänglich gemacht zu werden; eine ernste Pflicht für die Nachlaßverwalter.

Die nachstehend gebotene tabellarische Übersicht über Leben und Wirken — Werk und Tat dürfen hier nicht getrennt werden, sondern müssen als gleichwertig nebeneinander stehen — sollen ausschnitthaft sein Leben vor uns erstehen lassen: